

Einwurzelung der Liturgie

Inkulturation – eine Aufgabe nicht nur für die Dritte Welt Tagung der Arbeitsgemeinschaft katholischer Liturgikdozenten

Die Inkulturation, also die Verwurzelung der Liturgie in den verschiedenen Kulturen, zählt sicherlich zu den grundlegenden und gleichzeitig schwierigsten Aufgaben, die sich nach wie vor für die Reform der Liturgie stellen. „Inkulturation – nur für die Dritte Welt?“ lautete deshalb das Thema der diesjährigen Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Liturgikdozenten im deutschen Sprachgebiet (AKL), die vom 22. bis 27. Juli 1990 in Erfurt stattfand. 80 Theologinnen und Theologen waren der Einladung des Erfurter Liturgikers Franz Schneider gefolgt.

● Das Beispiel der katholischen Kirche in der DDR, deren Position nach der November-Revolution neu zu bestimmen ist, zeigt überdeutlich, welche Chancen, aber auch welche Schwierigkeiten sich für die Kirche in einer säkularistischen Umwelt ergeben. Wie inkulturiert man die Liturgie in eine Gesellschaft, die mehrheitlich atheistisch oder indifferent lebt? Der Erfurter Bischof Dr. Joachim Wanke erklärte, die Wende in der DDR sei auch für die Katholiken eine große Herausforderung. Am Weiterbau in Freiheit wolle man sich in der nun pluralistischen Gesellschaft beteiligen. Man wolle als Kirche einen eigenen Beitrag zum Neubeginn beisteuern. Dies mache in der DDR allerdings nur Sinn, wenn die Menschen nach der Ablösung des SED-Regimes und seiner Unterdrückungsmechanismen nun eine Kirche erleben könnten, die ein Ort der Freiheit sei. Wanke verwies auf gewachsene Seelsorgestrukturen in der DDR-Diaspora, die sich bewährt haben. Gottesdiensthelfer, Stationsgottesdienste, Versuche mit dem Erwachsenenkatechumenat seien erfolgreiche Beispiele für das kirchliche Bemühen, in der Minderheitssituation das Evangelium zu inkulturieren.

● Daß im deutschen Sprachgebiet die kulturelle Verwurzelung der Eucharistie immer noch eher Wunsch als Realität ist, verdeutlichte der Innsbrucker Liturgiewissenschaftler Prof. Dr. Hans Bernhard Meyer. Zwar habe sich die Form der Eucharistie gewandelt, aber viele Wünsche, die den speziellen Kulturraum betreffen, seien unerfüllt geblieben. Dabei ist Inkulturation nicht eine Frage der Pragmatik, sondern eine theologische Forderung: Es besteht die Notwendigkeit, die Selbstmitteilung Gottes in der Welt erfahrbar und beantwortbar zu machen. Dieser nicht abschließbare Prozeß bedarf der Rückbindung an die Tradition, die die Kontinuität vom Christusereignis zur Gegenwart sichert und der Litur-

gie der Gegenwart ihre Identität mit der Stiftung Jesu garantiert. Die liturgische Tradition muß nach Meyer auf Zukunft hin weitergeführt werden, wobei nun der Gesichtspunkt der tätigen Teilnahme der Gläubigen zu beachten ist. Meyer warnte davor, Inkulturation mit Kosmetik der Liturgie zu verwechseln. Wirkliche Verwurzelung der Liturgie in der eigenen Kultur beginne erst dort, wo man auch die Sprache kenne, die die eigene sei. Auf dem Weg dorthin müsse der experimentellen Dimension von Inkulturation neues Gewicht geschenkt werden. So sei es wichtig, nach Formen gemeinschaftlichen Lebens im nichtliturgischen Raum zu suchen, die auch für die Feier der Liturgie relevant werden könnten.

● Ist ein Beispiel für eine solch glückte Inkulturation der zairische Meßritus (vgl. *gd* 22/1988, S. 184–186)? Der Frankfurter Theologe Prof. Dr. Ludwig Bertsch erläuterte, wie sehr die Frage der Inkulturation zu einer Überlebensfrage für die afrikanische Kirche geworden ist. Zu lange hat die Einstellung vorgeherrscht, die Kultur des Südenpfahls Schwarzafrika könne keine Ausdrucksform des Christentums sein. Erst in dem Augenblick, wo der Andere in seiner Andersartigkeit als gleichwertig respektiert wurde, letztlich also ein Menschenrecht verwirklicht wurde, konnte Inkulturation beginnen. Hierbei seien, so Bertsch, nicht nur Äußerlichkeiten wie etwa der Farbkanon oder die Gewänder betroffen. Z.B. sei der Tanz innerhalb wie außerhalb der Liturgie in Schwarzafrika Ausdruck der Verbindung der Menschen mit der Transzendenz. Dieses Element der Alltagskultur sei deshalb für die Liturgie ebenso bedeutsam wie Formen des Palavers. Bertsch warnte davor, sich in Europa an Kopien solcher Elemente zu versuchen. Inkulturation sei immer auf eine bestimmte Kultur bezogen und bedeute Fremdheit für den Außenstehenden. Er be-

tonte deshalb, daß nicht die Universalkirche, sondern die jeweilige Ortskirche Ort der Inkulturation sei. Für Westeuropa stellen sich andere Fragen als in Afrika: Ist die Verwurzelung der Liturgie in einer säkularistischen Kultur überhaupt möglich? Wie sieht diese Kultur aus, und wie einheitlich ist sie? Können Elemente der Profankultur für die Liturgie übernommen werden? Sicherlich, so Bertsch, werde es keine Inkulturation von Liturgie in gesellschaftlicher Isolation geben. Deshalb sei in einer demokratischen Gesellschaft zu fragen, ob demokratische Umgangsformen in irgendeiner Weise nicht auch liturgische Relevanz erhalten könnten. Vielleicht könne man auf diesem Weg auch neu über das Verhältnis von Liturgie und Diakonie nachsinnen.

● Die stärker liturgietheologisch und pastoralliturgisch orientierten Vorträge wurden in Erfurt durch ein Referat des Münsteraner Kirchenhistorikers Prof. Dr. Arnold Angenendt bereichert. Er untersuchte darin die Bedeutung der Mentalitätsgeschichte für die Liturgiewissenschaft. Diese Form der Geschichtsforschung fragt nach kollektiven Bewußtseinsphänomenen und der Sozialgeschichte.

Weniger die Ereignisgeschichte als die unbewegte Geschichte wird untersucht. Man bemüht sich um Erkenntnis der Bedingungen, unter denen das Handeln der Menschen in der Geschichte steht. Angenendt verdeutlichte das an der Entwicklung der Liturgie zum Ritualismus hin! Auch für die liturgische Praxis der Gegenwart und für die Inkulturation ist das Wissen um solche Strukturen und tiefer liegenden Bewegungsmomente von Belang. Es kann die Komplexität von Reformprozessen verdeutlichen, die eben immer mehr sind als nur Veränderungen an der Oberfläche.

Neben der wissenschaftlichen Arbeit – außer den Hauptreferaten gab es eine Reihe von Kurzberichten über laufende Projekte – besuchten die in Erfurt versammelten Liturgiewissenschaftler auch einige Kirchen und Klöster in der DDR, so Naumburg, Dresden und die romanische Basilika von Wechselburg, wobei in Dresden der Ökumenereferent der Berliner Bischofskonferenz, Dekan Dr. Michael Ulrich, Einblick in die jüngste Geschichte und die aktuelle Situation der Ökumene in der DDR gab. Das vielfältige Gesicht der katholischen Kirche in der DDR wurde dabei sichtbar. Benedikt Kranemann